

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Monika Schaber: Offenes Feld. Holzschnitt und Zeichnung“ im Künstlerbund Tübingen am 16.11.2019 von Winfried Stürzl

Liebe Gäste,

wenn man die Räume des Künstlerbundes Tübingen vom Haupteingang aus betritt, fällt der Blick zunächst auf zwei große Arbeiten, die offenbar zusammengehören. Weiße Flecken formen sich darin auf schwarzem Grund zu Linien, kleinen Kreisen, Rechtecken oder anderen Formen, die darauf schließen lassen, dass sie nicht ganz zufällig entstanden sind, sondern einem gewissen Ordnungsprinzip folgen.

Als Betrachter haben wir das Gefühl, auf eine nächtliche Landschaft zu blicken, in der sich Lichter zu Straßen und Gebäudeansammlungen zusammenschließen. Dort wo nichts zu sehen ist, könnte man vielleicht einen Park oder landwirtschaftlich genutzte Flächen vermuten.

Durch ihre Position in der Nähe des Fußbodens richten sich die Bilder nach der Perspektive des Betrachters, der leicht nach unten schaut – so als würde er auf einem Berg oberhalb des Geschehens stehen. Die Assoziation einer Landschaft wird auch durch den Titel bestätigt: „Nächtliche Reise I und II“.

Doch wenn man etwas näher hingehet und genauer hinschaut, tritt die Landschaftsillusion zugunsten der Machart des Bildes zurück: Man erkennt Flecken in unterschiedlicher Form, die aus einer großen Schwarzfläche ausgespart wurden. Offenbar bei einem Druckvorgang – denn bestimmte Partien im Farbauftrag zeigen Strukturen, die auf einen Druckstock hinweisen.

Dass die Bilder sich mitsamt ihrer ganzen Papierbahn vor uns ausrollen, betont ihre „Gemachtheit“ noch stärker und verleiht ihnen zudem etwas Objekthaftes. Und es stellt sich die Frage: Geht es hier eher um den Bildinhalt? Oder steht im Vordergrund, dass die Arbeit sich räumlich mit unserer Lebenswelt verschränkt?

Es sind Unsicherheiten dieser Art, die Monika Schaber in ihrer künstlerischen Arbeit interessieren. Denn auf immer wieder neue Weise geht es ihr um Fragen wie: Was sehen wir eigentlich? Wie sehen wir es? Und was könnte sich unter dem Gesehenen verbergen?

Schon seit vielen Jahren nutzt sie zur Erforschung dieser Themenfelder unter anderem den Holzschnitt – eine uralte Technik, die sie aber auf sehr zeitgenössische Art praktiziert. Denn ihre Druckstöcke werden nicht etwa vorsichtig mit speziellen Schnitzmessern bearbeitet, sondern – ziemlich handfest – mit der Bohrmaschine.

Mit unterschiedlich großen Bohraufsätzen greift sie zum Teil sehr intensiv in den Holzuntergrund ein und trägt das Material Stück für Stück ab. Eine Art „archäologisches Vorgehen“, wie sie es selbst nennt, denn je mehr Material weggenommen wird, desto mehr ist nachher zu sehen – sowohl bei einer Ausgrabung als auch bei ihren Drucken.

Immer wieder finden sich bei Monika Schaber auch Bilder, die *inhaltlich* an das Thema Archäologie anknüpfen, so etwa die Arbeiten rechts oben in der Galerie oder die kleineren, gerahmten Drucke aus der Serie „White Space“, die sich in mehreren Orten in den Ausstellungsräumen finden. Punkte formen sich darin zu linearen Strukturen, die Assoziationen zu geheimnisvollen Grundrissen wecken – Mauerreste einer vergangenen Kultur vielleicht, deren rätselhafte Zeichen wir heute nicht mehr deuten können.

Wie schon in dem Diptychon spielt das Thema „Weite und Raum“ in diesen Arbeiten eine große Rolle: Und auch der Blick ist wieder von oben auf die Landschaft gerichtet. Diesmal – wie die Bilder oben auf der Galerie zeigen – weniger aus der Berg-, sondern aus der Vogelperspektive.

Aber anders als bei den zwei großen Bildern hier vor uns, ist der Schwarzweiß-Kontrast durch Grautöne ersetzt. Die gepunkteten Lineaturen formen sich hier, dank einer leicht versetzten schwarzen Dopplung zu einer Art Relief. So, als würden die hellen Flecken dunkle Schatten auf die Landschaft werfen.

Die Bildfläche selbst wird geprägt von helleren und dunkleren Partien in grauen Verläufen, die – in ihrer Eigenästhetik an historische Fotografien oder auch an Ergebnisse anderer historischer bildtechnischer Verfahren erinnert, wie sie in den Naturwissenschaften oder in der Medizin zum Einsatz kommen – Gebiete mit denen die Künstlerin sich ebenfalls schon seit vielen Jahren auseinandersetzt und die in ihre Arbeit immer wieder mit einfließen.

Etwa in der Bildserie direkt über dem Diptychon oben in der Galerie. Sie zeigen amorphe Felder von weißen Flecken auf schwarzem Grund, die sich an bestimmten Stellen verdichten, an anderen auflösen – und manchmal auch spiralartige Strukturen bilden.

Auch wenn es sich hier – unter einem ästhetischen Gesichtspunkt betrachtet – um Studien zu rhythmischen Prozessen im Bildraum handeln könnte, liegen natürlich Assoziationen zu Sternhaufen und Galaxien nahe, wofür auch der Titel „Sternenstaub“ spricht.

Aber auch andere wissenschaftliche Bezüge lassen sich in den Arbeiten von Monika Schaber finden: Darstellungen, die an Zellhaufen oder Organismen aus der Mikrobiologie denken lassen – wie im Fall der kleinen Zeichnung im Eck neben dem Eingang. Oder rechtwinklige gestrichelte Linienraster, die in einigen Bildern an die Strukturierung von Landkarten durch Längen- und Breitengrade erinnern.

Dennoch geht es bei Monika Schaber nicht um das Erforschen der Welt im wissenschaftlichen Sinn. Vielmehr nutzt sie die visuellen Qualitäten von Zeichensystemen aus diesen Bereichen. Und verweist damit zugleich auf den Forschungscharakter ihrer künstlerischen Arbeit. Denn wie eingangs schon angedeutet, geht es ihr letztlich um die Frage: Wie funktioniert unser Sehen?

Oder: Was liegt an Zuständen eigentlich unter dem, was wir sehen? Das gilt besonders für die Drucke, die oft aus zwei Schichten aufgebaut sind – meist aus einer schwarzen und einer weißen. Beim Überdrucken bleibt die untere Schicht stets wahrnehmbar und bringt ihre Qualität mit in das Bildergebnis ein.

Nur auf diese Weise kommt es – abhängig vom verwendeten Papier – zu den verschiedenen Grautönen und zum Teil auch zu leichten Verfärbungen etwa ins Rötliche oder Grünliche. Auch die reliefartigen Strukturen der rätselhaften Grundrisse oder Landschaften, basieren auf dieser Drucktechnik, die einen leichten Versetzen des Druckstocks beim Aufbringen der zweiten Farbe ermöglicht.

Zugleich experimentiert Monika Schaber aber auch mit den vielfältigen anderen Möglichkeiten des Holzschnitts. In der seit 2007 fortgeführten Werkgruppe „Territory“ etwa – die in dieser Ausstellung nicht vertreten ist – wird die Holzplatte nach dem Drucken immer weiter bearbeitet. Das Resultat ist eine Serie von Druckzuständen in mehreren Stufen – Bilder, die eine Entwicklung vom Einfachen zum immer Komplexeren zeigen.

Hier ist das archäologische Prinzip quasi ins Extrem getrieben: Das immer stärkere Einbohren und Eingraben in den Druckstock führt zu Strukturen, die zwar immer vielfältiger, zugleich aber auch immer schwerer lesbar werden.

In anderen Arbeiten wiederum kommt ein modulares Verfahren zum Einsatz: Druckstöcke, die für ein bestimmtes Bild hergestellt wurden, werden mit anderen, neuen Druckstöcken kombiniert. Es entstehen spannungsvolle Überlagerungen ohne direkte Reliefwirkung – so etwa im Falle des hellen Bildes direkt am Treppenaufgang.

Doch bei aller experimentellen Vielfalt: Drucke müssen sorgfältig geplant werden, da bei der Bildproduktion verschiedene Schritte notwendigerweise aufeinanderfolgen. 1. Die Bearbeitung des Druckstocks mit der Bohrmaschine, 2. das Auftragen der Farbe – bei Monika Schaber übrigens stets per Hand mit dem Falzbein – und 3. der Abzug selbst.

Dennoch spielt der Zufall auf verschiedenste Weise immer mit hinein. Die spätere Wirkung der Eingriffe bei der Bearbeitung der Holzplatte, die Farbe, die Saugkraft des Papiers – das alles ist nicht wirklich kalkulierbar. Und so kann auch die Rückseite eines Druckes manchmal zum eigentlichen Bild werden – etwa bei der Arbeit „Kleine Faltung“ oben in der Galerie ganz im Eck.

In ihren zarten Tuschezeichnungen hingegen geht die Künstlerin einen anderen Weg. Zwar tauchen viele Elemente aus den Drucken wieder auf: Landschaften, Grundrisse, Raster. Doch spielt hier die Linie eine wichtigere Rolle, die die sich bewegende Hand, die sanfte Geste visualisiert. Hier geht es nicht um planendes Gestalten, hier steht das tastende Suchen im Zentrum.

Obwohl es sich um einen Druck handelt, besteht auch die erwähnte Arbeit „Kleine Faltung“ aus einer Art Zeichnung, denn – anders als die meisten Drucke – wird auch sie von Linien dominiert. Die angedeuteten Dreiecke ließen sich – würde man sie

ausschneiden – wohl zu einer Kugel zusammenschließen. Und wie der Titel schon suggeriert, ist das Bild nicht plan, sondern hebt sich durch eine Faltung reliefartig von der Wand ab.

Hier von Monika Schaber erstmals praktiziert, fand das Verfahren später immer wieder Eingang auch in andere Arbeiten, denn es bietet die Möglichkeit, „Räumlichkeit“ über den eigentlichen Bildinhalt hinaus zu thematisieren. Zudem bekommt die Arbeit durch das Falten einen stärkeren Objektcharakter. Und besonders bei den Luftbildern kommt hier ganz konkret das Thema „Landkarte“ ins Spiel.

Sogar an Gebrauchstextilien kann man in manchen Fällen denken. So etwa bei den beiden Objekten am Anfang des Durchgangs links. Hier wird, so scheint mir, das gestrichelte Raster, das in dem kleinen Bild rechts daneben die Landkarte strukturiert, zu einer Art Heftfaden und damit zum Gestaltungselement im Rechteck-Muster eines Rocks.

Auch in diesen beiden Objekten sind die Elemente aus den anderen Drucken präsent. So findet sich beispielsweise in der rechten Arbeit eine Struktur aus schwarzen Punkten, die einem querformatigen Bild auf der Wand gegenüber entstammt. Allerdings sind die Punkte dort weiß und von einem tiefen Schwarz umgeben.

Das Bild – wie auch anderen drei auf dieser rechten Seite des Gangs – erinnert ein wenig an die Galaxien-Serie. Allerdings sind hier immer zwei Bilder aufeinander bezogen – einmal mit einem größeren Punktfeld, einmal mit einem deutlich verkleinerten. Liest man die Bildtitel, stellt man fest, dass sie auf Städte in Syrien verweisen: „Aleppo“ und „Damaskus“. Zudem ist jeweils die Jahreszahl 2011 und 2015 beigegefügt.

Wenn man nun weiß, dass Monika Schaber sich in ihren Arbeiten oft auf Bilder aus Medien – wie etwa Zeitungsartikel – bezieht, wird klar: Auch hier handelt es sich um nächtliche Luftbilder – aber sie haben dokumentarischen Charakter. Sie zeigen die Städte einmal zu Beginn des Bürgerkriegs, einmal vier Jahre später. Die Bereiche, in denen man Licht erkennt, verweisen auf die Existenz menschlichen Lebens. Und besonders im Fall von Aleppo sind sie auf ein Minimum zusammengeschrumpft.

Die Ausgangsfotos für die Bilder wurden von einem Satelliten aus aufgenommen. Sie erlauben einen Blick nur aus großer Distanz – und der ist sehr abstrakt. Dennoch bringen sie dem Betrachter eindringlich zum Erlebnis, wie bitter die Situation für die Menschen an diesen Orten sein muss.

So betrachtet, bekommen die Arbeiten von Monika Schaber eine zusätzliche, eine politisch-gesellschaftliche Dimension, die man auf den ersten Blick vielleicht nicht vermutet. Doch schon seit den 1990er-Jahren hinterfragt die Künstlerin den Gehalt von Fotografien die in den Medien veröffentlicht werden. Etwa als im Jugoslawienkrieg Luftbilder „Aufklärung“ über mögliche Ziele und den Erfolg von

Angriffen gaben. Oder als im Irakkrieg Aufnahmen von Infrastrukturen scheinbare „Beweise“ von Massenvernichtungswaffen liefern sollten.

Auch die großen Landschaften und Grundrissbilder von Monika Schaber erfahren vor diesem Hintergrund eine Bedeutungsverschiebung. Denn es stellt sich die Frage, ob sie – statt archäologische Strukturen alter Kulturen – nicht eher Verletzungen oder Vernarbungen durch Bombardements thematisieren oder auf andere militärische Nutzungen verweisen.

In ihrer offenen Struktur geben die Arbeiten von Monika Schaber darüber nicht eindeutig Auskunft. Der Titel der heutigen Ausstellung „Offenes Feld“ scheint mir daher sehr passend gewählt. In seiner Mehrdeutigkeit bezeichnet der Begriff einen weiten Ort, an dem sich Unterschiedlichstes ereignen kann.

Auf ästhetischer Ebene dürfte damit das Versuchsfeld, der Freiraum bezeichnet sein, an dem verschiedenste künstlerische Experimente möglich sind. Und vielleicht auch der noch unbearbeitete Druckstock. Denn aus den einfachen Markierungen und Setzungen, mit denen die Künstlerin ihre Arbeiten stets beginnt, werden mit der Zeit Landschaften im weitesten Sinne.

Nicht nur äußere. Die künstlerisch-archäologische Freilegung fördert auch Inneres zutage: Empfindungen ebenso wie Sehgewohnheiten, Ordnungssysteme oder Klischees, mit deren Hilfe wir unsere Welt strukturieren. In den Arbeiten von Monika Schaber werden sie uns ästhetisch vor Augen geführt. Ein Angebot, sie zu hinterfragen und damit die eigenen Sichtweisen immer wieder neu auszurichten.

So wie auch die Künstlerin ihr Vorgehen immer wieder neu zur Disposition stellt. Etwa in dieser Ausstellung. Aber auch in dem Artist-in-Residence-Programm, das es ihr einige Wochen erlaubt, hier in der Druckwerkstatt des Künstlerbunds Tübingen zu arbeiten – und die vielfältigen Möglichkeiten der Universitätsstadt zu nutzen. So hat sie schon damit begonnen, die wissenschaftlichen Sammlungen – etwa die mineralogische Sammlung oder das Museum Alte Kulturen im Schloss – zu besuchen.

Diese Auseinandersetzung wird direkt in ihre Arbeit einfließen. Und so darf man schon gespannt sein, wie die heutige Präsentation sich bis zum Ende ihres Aufenthalts in Tübingen verändern wird – oder welche neuen Arbeiten sie uns am 7. Dezember hier präsentieren wird.

Ich bin sicher, auch sie werden uns dank ihrer ästhetischen Qualität und ihrer poetischen Kraft wieder viele neue Anregungen geben, den Blick auf die Welt ein Stück weit neu auszurichten.

Vielen Dank!